

„Ich will nicht das zweitkleinste Theater“

Intendant Stefan Neugebauer macht Schauspiel am Existenzminimum. Warum Naumburg (Saale) aber kein Sparmodell für Trier ist.

VON DANIEL JOHN

NAUMBURG (SAALE) Sie steht, sie schaut, sie schweigt. Und das schon seit Jahrhunderten. Uta ist die berühmteste der Stifterfiguren im Naumburger Dom. Eigentlich soll es hier gar nicht um sie gehen, sondern um das Theater der Saalestadt, doch erstens kommt, wer über Naumburg schreiben will, kaum vorbei an der Gräfin von Ballenstedt, die wie eine Stadtpatronin verehrt wird, und zweitens spielt sie derzeit selbst eine Rolle auf der Bühne. Und bricht ihr Schweigen.

Sie bimmelt, sie rattert, sie quietscht. Und manchmal klingt sie auch nach Jazz. Wer etwas über Naumburg erfahren will, muss Naumburg erfahren – mit der „Ille“, wie die Straßenbahn hier genannt wird. Ihren 125. Geburtstag hat sie am vergangenen Wochenende gefeiert; dass sie ihn erleben würde, war alles andere als sicher. 1991 wurde der Betrieb auf der Ringbahn eingestellt, dann kämpfte sie sich Meter für Meter zurück ins Gleisbett. Sechzehn lange Jahre dauerte es, bis sie wieder täglich verkehrte, zumindest auf dem halben Ring – ausschließlich mit historischen Fahrzeugen, ein rollendes Museum. Wenn Jürgen Perl bei den Naumburger Jazztagen zu seinem Saxofon greift, was anderes sollte er dann spielen als „Sentimental Journey“?

Sie kichert, sie trinkt, sie kotzt. Und ist längst nicht so süß, wie es scheint. Die namenlose „Süße“ im Theaterstück „Wer hat Angst vor Virginia Woolf?“ von Edward Albee wird gespielt von Patricia Windhab, Schauspielerin am Theater Naumburg. Nicht eine, nicht irgendeine, sondern die einzige. Neben ihr gibt es mit Tom Baldauf, Michael Naroditski und dem Luxemburger Adrien Papritz noch drei männliche Akteure. Dazu kommen sieben Angestellte hinter den Kulissen. Macht zusammen: „meine Elf“, wie Intendant Stefan Neugebauer sagt. Eine Mannschaft plus Trainer – aber ohne Auswechselspieler. Oder anders ausgedrückt: das kleinste Stadttheater Deutschlands.

Zwölf Personen, ein Budget von deutlich unter einer Million Euro und ein marodes Gebäude. Kann man so überhaupt Theater machen? Man kann. Intendant Neugebauer, geboren 1963 in Potsdam, hatte vorher in Berlin-Steglitz sein eigenes Theater in einem ehemaligen Schwimmbad, wo er nach eigener Aussage „Mädchen für alles“ war. Er hat Opernprojekte in Albanien geleitet, unter Bedingungen, bei denen andere auf dem Absatz wieder kehrtgemacht hätten. Verglichen damit ist es in Naumburg komfortabel. Was er sich wünschen würde, wenn er einen Etat von zwei oder drei Millionen Euro hätte? Neugebauer überlegt.

Er sitzt, er beobachtet, er philosophiert. Und ist beim Weinfest auf dem Naumburger Holzmarkt mit-tendrin: Friedrich Nietzsche,



Germany's First Topmodel: Uta von Naumburg. FOTO: HENDRIK SCHMIDT/DPA



Der Naumburger Dom. In ihm steht die Statue der Uta. TV-FOTO: DANIEL JOHN

Naumburgs Marx – das Schmutdelkind, der ungeliebte Philosoph der Stadt, der hier zwar nicht geboren wurde, aber viele Jahre seines Lebens verbrachte. Zu DDR-Zeiten wurde er genauso geringgeschätzt wie Karl Marx im westdeutschen Trier. Wäre Marx ein Naumburger und Nietzsche ein Trierer gewesen – beide hätten ihre Denkmäler wohl schon Jahrzehnte früher bekommen.

„Ich bin nicht aus Stein!“ Uta hat es gehörig satt, nur als eine leblose Statue bewundert zu werden. Sie ist eine Frau aus Fleisch und Blut, mit Gedanken und Gefühlen. Der Berliner Autor Thomas B. Hoffmann hat sie in seinem Stück „Ich, Uta“, das derzeit am Theater Naumburg zu sehen ist, zum Leben erweckt. Und mit ihr drei weitere Stifterfiguren: Utas Gatten Ekkehard (wahlweise „Ekki“ oder „Hardy“ genannt) sowie Reglindis, die „lachende Polin“, und deren Angetrauten Hermann. Ausdrücklich betonte der Autor vorab, es sollte „kein Uta-Weihestück“ werden.

Wenn eine zweite Frauenrolle zu besetzen ist, dann muss Intendant Neugebauer eine Gastchauspielerin verpflichten. Für die Martha in „Virginia Woolf“ ist dies Ute Wiewickhorst, bekannt aus dem Weimarer Tatort als Gerichtsmedizinerin Dr. Seelenbinder. In „Ich, Uta“ übernimmt Patricia Windhab die Reglindis. Tom Baldauf spielt Ekkehard, Peter Wagner als Gastschau-



„Ich, Uta“ in einer Inszenierung des Theaters Naumburg: Uta (Marie Nasemann) scheitert beim Versuch, die Silhouette ihrer Statue zuzumauern. FOTO: TORSTEN BIEL

spieler Hermann. Für die Besetzung der Hauptrolle gab es ein Casting.

Sie kam, sie sah, sie siegte nicht. Aber Marie Nasemann wurde 2009 immerhin Dritte bei „Germany's Next Topmodel“. Mittlerweile hat die 28-Jährige eine Schauspielerausbildung abgeschlossen – und siegte doch noch: beim Uta-Casting. So spielt sie nun das deutsche Topmodel des Mittelalters, die Frau, mit der Umberto Eco essen gehen wollte, die von den Nationalsozialisten zum Ideal der deutschen Frau stilisiert wurde und auf Feldpostkarten deutschen Soldaten Moral beim Morden geben sollte, die in Westdeutschland mahnte, die Brüder und Schwestern im Osten nicht zu vergessen, und die sich nun anschickt, den Welterbetitel nach Naumburg zu holen.

Als die „Wilde Zicke“ – so der zweite Spitzname der Straßenbahn – im Jahr 1907 von Dampf auf elektrischen Betrieb umgestellt wurde, machte sie das weniger wild und weniger zickig, aber sie brauchte vor allem eines: Strom. Den erzeugten Dieselgeneratoren in einer eigens dafür errichteten Halle unweit des Theaterplatzes – heute technisch nicht ganz korrekt „Turbinenhaus“ genannt. Das Theater dagegen befindet sich schon lange nicht mehr am Theaterplatz, sondern in einem Gebäude am Saltzor. Ein Ärzte-Ehepaar hat das zuletzt

als Museumslager genutzte Turbinenhaus gekauft, saniert, vom Elektrizitäts- zum Kunst-Werk umgebaut und in diesem Jahr neu eröffnet. Mit „Ich, Uta“ ist erstmals das Theater hier zu Gast.

Nicht nur Uta, auch Nietzsche sollte auf die Theaterbühne kommen. „Also sprach Müller-Thurgau“ sollte das Stück heißen, in Anlehnung an „Also sprach Zarathustra“ und an den Müller-Thurgau, der hier im Weinbaugebiet Saale-Unstrut noch knapp die häufigste Rebsorte ist, bevor er in absehbarer Zeit vom Weißburgunder überholt werden wird. Die Uraufführung des Stücks wurde allerdings kurzfristig abgesagt. „Aus künstlerischen Gründen“ und „schweren Herzens“, wie der Intendant mitteilte. Das lässt sich als Rückschlag deuten, aber auch als Indiz für die Ansprüche, die Neugebauer an sein Theater hat.

Ein Wunsch ist dem Intendanten doch noch eingefallen. Mehr Geld braucht er eigentlich gar nicht. Er sagt: „Ich bin zufrieden; ich komme mit dem Budget hin.“ Aber „mehr Platz“ wünscht er sich – auf der Bühne und hinter den Kulissen. Jedoch: „nicht mehr Plätze.“ Für wen auch? In Halle, Leipzig, Weimar und Jena gibt es schließlich in nicht allzu weiter Entfernung größere Theater. So aber sind die 113 Plätze im Turbinenhaus ausverkauft, insgesamt liegt die Auslastung des Theaters bei über 90 Prozent.



Intendant und Regisseur Stefan Neugebauer (links) bei den Proben zu „Indien“-Szene mit Peter Johan (Mitte) und Tom Baldauf. FOTO: TORSTEN BIEL



Tom Baldauf, Patricia Windhab, Michael Naroditski und Ute Wiewickhorst (von links) in „Wer hat Angst vor Virginia Woolf?“. FOTO: TORSTEN BIEL

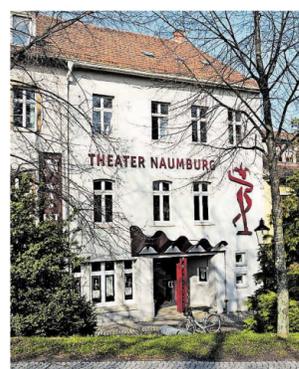
Auch Ekkehard hat einen Wunsch: Er will eine Kirche bauen lassen, um sich unsterblich zu machen – und das Bildnis seiner Frau will er vermarkten, auf Kugelschreibern, Tassen und Einkaufstaschen. „Mittelalter geht immer“, ist er sicher. Uta will da allerdings nicht mitspielen. Sie lehnt alle Vergleiche, alle Charakterisierungen, alle Bilder, die sich andere von ihr gemacht haben, kategorisch ab. „Ich bin Uta!“, ruft sie aus. Aber gerade in der radikalen Ablehnung liegt der Grund, dass Uta letztlich wieder zu der Projektionsfläche wird, die sie immer war. Sie versucht, im Bühnenbild die Silhouette ihrer Statue zuzumauern – und scheitert am letzten Stein.

Im Dezember soll die Straßenbahn wieder bis zum Saltzor fahren, am anderen Ende wird die Strecke um ein paar Meter bis auf den Bahnhofsvorplatz verlängert. Aber die kleinste Straßenbahn in Deutschland bleibt die „Wilde Zicke“. Wild ist sie nur noch, wenn sie sich zu ihrer Geburtstagsparty in eine Techno-Disco verwandelt. Seit Heiligabend 2016 hat sie zudem einen „neuen“ Triebwagen: Hergestellt 1928 von der Firma Lindner in Halle-Ammendorf, ist er der älteste, der in Deutschland im Liniendienst eingesetzt wird. So sehen Naumburger Superlative aus.

Das Theater Naumburg war zum Ende der DDR eine reine Puppenbühne, erst die vorige Intendantin

Susanne Schulz machte daraus das kleinste Stadttheater Deutschlands. Neugebauer setzt mit neuem Ensemble diesen Weg noch konsequenter fort. Sein Konzept: Starke regionale Bezüge und Rücksicht auf eher konservative Publikum: „Ich will mich nicht anbiedern, aber ich will die Leute mitnehmen“, sagt er. Gespielt wird nicht nur im Theater und im Turbinenhaus, sondern auch in Kirchen, im Marientor, im ehemaligen Gefängnis, in Schulen, vielleicht auch in der Straßenbahn, wenn diese die Fahrgäste wieder bis zum Theater am Saltzor bringt. Zehn Premieren sind in dieser Spielzeit geplant.

Im Juli ist das Theater Naumburg mit dem Theaterpreis des Bundes ausgezeichnet worden. Sollte sich irgendjemand in Trier oder anderswo Naumburg als Vorbild nehmen wollen, dann lohnt es sich, die Begründung der Jury genau zu lesen. Denn die lobt ausdrücklich „den Mut der Kommune, in Zeiten, in denen eher über Ensemble- und Theaterschließungen nachgedacht wird, ein eigenes Ensemble aufzubauen“. Vorbild ja – Sparmodell nein. Das Naumburger Stadtentwicklungskonzept will mit Blick auf die 1000-Jahr-Feier 2028 das Theater „mit seinen Besonderheiten und Alleinstellungsmerkmalen erhalten und weiter stärken.“ Auch Stefan Neugebauer weiß um diese Alleinstellungsmerkmale – und sagt voller Überzeugung: „Ich will nicht das zweitkleinste Theater.“



Links das Theater in Naumburg (Saale) – gespielt wird unter anderem aber auch im frisch renovierten Turbinenhaus.



Das Weinfest im Blick: Was Marx für Trier ist, ist Nietzsche für Naumburg.



Die „Wilde Zicke“. TV-FOTOS (4): DANIEL JOHN